

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 12

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

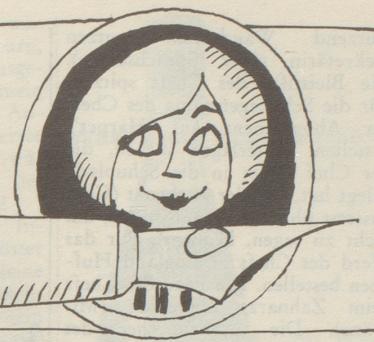
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Sache mit der Leiter

Kennen Sie die Theorie von der Leiter? Sie ist immer noch verbreitet; zu verbreitet, als dass Sie noch nie davon gehört haben könnten. Kürzlich hat sie ein prominenter Herr wiederum sehr eindrücklich vertreten. Man lernt sie übrigens leicht auswendig, weil die nächste Folgerung sich zwingend aus der vorhergehenden ergibt, so wie eben bei einer Leiter auf eine Sprosse immer die nächste folgt.

Die Theorie geht so: Ein Hilfsarbeiter oder ein Bauernknecht hat einen Sohn; dieser Sohn ist intelligent. Folglich öffnet man ihm alle Tore der Chancengleichheit: er darf eine Berufslehre machen. Dieser Berufsmann – nehmen wir an, er sei unterdessen Dreher geworden – hat wieder einen Sohn. Auch er ist intelligent. Er soll etwas anderes werden als sein Vater. Er darf eine Banklehre absolvieren oder sogar ins Lehrerseminar eintreten. Der Bankbeamte oder Primarlehrer hat wiederum einen Sohn, der intelligent ist. Er schickt ihn aufs Gymnasium, und dieser Sohn wird dann Jurist oder Arzt oder Ingenieur ETH. Sie werden unschwer festgestellt haben, dass bei dieser Theorie jede Generation eine Stufe der erwähnten Leiter einnimmt, immer die nächsthöhere. Wenn nun der Akademiker es noch zu militärischen Ehren bringt oder politisch Karriere macht, dann steigt er nochmals um mindestens zwei Sprossen, bis er schliesslich ganz oben auf der Leiter steht.

Das sei die organische Entwicklung, und so müsse sich der soziale Aufstieg abspielen, allmählich, von Stufe zu Stufe, hat man mir auf meine Fragen immer wieder versichert. – Und wenn nun der Sohn des Bauernknechts oder Hilfsarbeiters Lehrer oder Arzt werden möchte und auch die Fähigkeiten dazu hat? – Dann soll er ruhig ein Handwerk erlernen, denn intelligente Menschen braucht man überall und es muss nicht jeder gleich auf die Hochschule gehen. Der Sohn oder Enkel kann ja dann immer noch Lehrer oder Arzt werden. –

Glücklicherweise entspricht die Wirklichkeit nicht mehr diesen Vorstellungen. Sie kann es auch nicht mehr, schon nur deshalb,

weil es immer weniger Menschen gibt, die im Leben mit einem einzigen Beruf auskommen; man verlangt und erwartet von ihnen, dass sie flexibel bleiben, um bei einer Krisensituation in ihrer Branche auch noch in fortgeschrittenem Alter einen neuen Beruf erlernen zu können.

Merkwürdig nur, dass die Theorie vom allmählichen sozialen Aufstieg fast immer von Leuten verfochten wird, auf die das Schema von der Leiter genau passt; meistens war ihr Grossvater noch Handwerker oder Berufsarbeiter, ihr Vater Beamter oder Lehrer. Deshalb kommt ihnen die Sache mit der Leiter auch so naturgegeben vor. Eine psychologisch tätige Dame hat mir kürzlich auch noch sagen können, weshalb ein Umgehen dieses Naturgesetzes für den Betroffenen ganz ungesund sei: weil er sich nämlich damit seinem angestammten Milieu entfremde und innerlich heimatlos werde. Bei diesen Worten sind mir etliche junge Leute in den Sinn gekommen, die sich in ihrem gediegenen Elternhaus nicht mehr zurechtfinden, und vor allem solche, die gar nicht studieren möchten, aber müssen, weil man es dort von ihnen so erwartet. Sie fühlen sich oft verlassener und – wenn das Wort schon bemüht werden muss – innerlich heimatloser als Arbeiterkinder im Studium. Doch welche Eltern lassen ihre Söhne schon freiwillig eine oder gar zwei Stufen hinuntersteigen auf der Leiter? Besser, man hält sich fest, wo man

ist und schaut nicht zurück, sonst könnte einen das Schwindeln ankommen.

Ich habe absichtlich nur von Söhnen gesprochen. Töchtern bleibt es vorbehalten, durch eine als gut oder vorteilhaft bezeichnete Heirat zwei bis drei Seigel der Leiter glatt zu überspringen. Ueber ihre Aufstiegschancen im Berufsleben aber denkt man so gering, dass darüber noch nicht einmal die Theorie von der Leiter in Umlauf gesetzt worden ist. Nina

Von Stellenangeboten und modernen Dienstmädchen

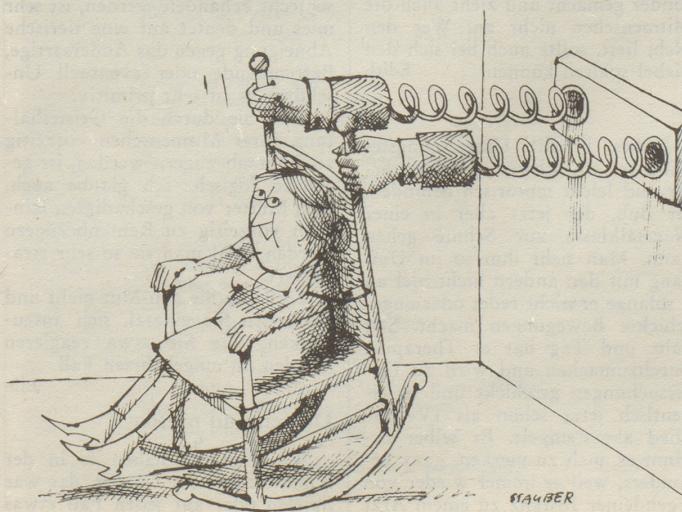
Die Tage werden länger, die Stellenanzeiger dicker. Man sucht Büropersonal, vorwiegend weibliches. Für die Réception, sozusagen als Visitenkarte des Geschäfts, eine gut präsentierende Empfangssekretärin, die ihre im Ausland erworbenen Kenntnisse dreier Fremdsprachen im Umgang mit interessanten Besuchern täglich anwenden kann. Der Verkaufschef möchte eine Assistentin, welche nebst einem Flair für Zahlen über ein gewisses graphisches Talent verfügt. Die Auslandskorrespondentin darf unablässig am Puls der grossen weiten Welt fühlen. Eine kontaktfreudige Sekretärin ist genau das Richtige für den Personalchef, denn sie soll ihn in seinen vielfältigen Aufgaben wirksam entlasten können. Und der Herr Direktor wünscht sich gar eine rechte Hand, die ausser einem guten Schulsack (wenn

möglich Matur) ein gerütteltes Mass an Selbständigkeit, Organisationstalent und Einfühlungsvermögen mitbringt, um den Chef in seiner Abwesenheit würdig vertreten zu können – mit einem Wort, eine Top-Sekretärin muss es sein.

Aber ach – in der Praxis sieht so manches anders aus, als im Inserat. Die Empfangssekretärin sieht sich in 95 von 100 Fällen Besuchern gegenüber, welche die gleiche Sprache sprechen wie sie. Die Assistentin des Verkaufschefs ist enttäuscht, weil sie ihr graphisches Talent lediglich in der grafischen Darstellung der Verkaufsziffern einsetzen kann. Der Puls der grossen weiten Welt ist das vom Chef besprochene Tonband mit dem Brief an die Düsseldorfer Filiale drauf. Für die Sekretärin des Personalchefs besteht der menschliche Kontakt nur theoretisch, nämlich im Schreiben von Anstellungsverträgen. Und die Top-Sekretärin fühlt sich eher down, wenn sie beim Aufräumen des Chef-Pultes daran denkt, was alles in ihrem guten Schulsack vergilbt. Im Heer der Sekretärinnen nimmt die Desillusionierung überhand.

Für alle Enttäuschten habe ich nachstehend eine bunte Mischung aus (ungeschriebenen) Pflichtenheften diverser Sekretärinnen zusammengestellt. Um zu zeigen, dass in diesem Beruf Ueberraschungen auf einen warten, die die Nickerfüllung verlockender Versprechen bei weitem aufwiegen, und bei denen sich echt weibliche Talente aufs schönste entfalten können. Möchten Sie hören? Also:

Zweimal am Tage das Kaffeesgeschirr der ganzen Mannschaft (acht Personen) abwaschen. Die Kiste mit den militärischen Akten des Chefs (Oberst) nach seiner Rückkehr aus dem Kampf wieder ordentlich einräumen, gemäss Vorschrift. Bürovorhänge waschen. In der ganzen Stadt herumtelefonieren, wer dem Chef (Diplomat) einen Cut samt gestreiften Hosen leihen würde für den Neujahrs empfang. Täglich für das ganze Personal (zehn Personen) Lunch einkaufen, weil man englische Arbeitszeit hat und alle miteinander im Büro essen (individuelle kulinarische Wünsche werden berücksichtigt). Für den Hund des Chefs Lunge kaufen. Täglich ein



Dutzend Wandtafeln putzen (Sekretärin einer Sprachschule). Die Bleistifte des Chefs spitzt. Für die Schwiegermama des Chefs ein Abonnement auf Harper's bestellen. Unterlagen suchen, die der Chef selber in die Schublade gelegt hat, vor der er thront (Chef äusserst phantasie- und hilflos, um nicht zu sagen, bequem). Für das Pferd des Chefs in England Hufeisen bestellen. Die Frau des Chefs beim Zahnarzt abmelden (Migräne). Die Aschenbecher des Chefs (Kettenraucher) leeren.

Wehe jedoch der Sekretärin, die sich strikte weigern sollte, solche Spezialaufgaben zu erfüllen! Sie würde unfehlbar zu einem höchst emanzipierten, ungewöhnlichen Wezen, wenn nicht gar zu einem Drachen gestempelt.

Das Dienstmädchen ist tot – es lebe die Sekretärin! Annemarie

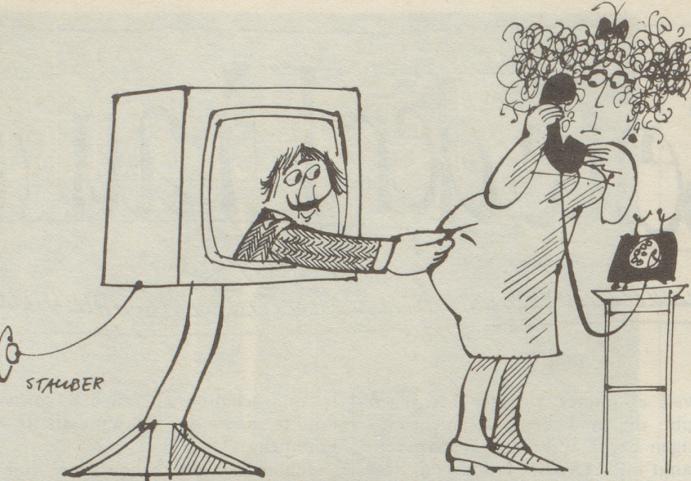
«Warum werden wir abschätzig behandelt?»

Liebes Fräulein Friedi! Auf der Frauenseite des Nebi Nr. 7 fordern Sie einen Vollwertigen auf, Ihnen Ihre Fragen zu beantworten. Nach Ihrer Einstellung zu schliessen, wäre ich zwar nicht kompetent dazu, da ich schon seit meinem siebten Lebensjahr an den Invalidenstuhl gebunden bin. Ich zähle mich jedoch zu den absolut «Normalen», auch wenn ich körperlich behindert bin. Mit meiner Antwort möchte ich nicht nur Sie, sondern alle ansprechen, welche Ihre Auffassung teilen.

Vergessen wir nicht, der Schweizer wird erst seit einigen wenigen Jahren intensiv mit dem Problem der Invalidität konfrontiert. Im Gegensatz zu Ländern mit Kriegsinvaliden. Niemand kann behaupten, es würde nichts getan, aber was Generationen unterlassen haben, kann nicht innerhalb von ein paar Jahren gelöst werden.

Was Sie als Unverständ und Ueberheblichkeit der «Normalen» bezeichnen, möchte ich abändern. Die Fragerie der körperlich gesunden Mitmenschen nach dem Weshalb, Wieso, Woher ist ungeschickt ausgedrücktes Mitleid (manchmal auch Dummheit). Glauben Sie, auch mir sieht man nach. Versuchen Sie doch einmal zu denken: «Eine hübsche Frau zieht eben die Blicke auf sich.» Ich weiss, das ist oft schwierig, denn der Mitmensch trifft uns an der schwächsten Stelle. Doch auch wir müssen an uns arbeiten und uns erziehen, damit wir toleranter werden. Mit Absicht beleidigt uns bestimmt niemand.

Bis anhin wurde ich weder im Büro noch im Privatleben zu «solchen Leuten» deklassiert. Diese Ausdrücke sind mir übrigens total fremd. Sowohl meine Chefs wie auch meine Mitarbeiter behandeln mich als vollkommene Arbeitskraft. Meine Erfahrung zeigt mir, dass einem stets geholfen wird, wenn vielleicht auch nicht spon-



tan, dann doch immer, wenn man die Leute anspricht. Oft entschuldigen sie sich noch, dass es ihnen nicht selber in den Sinn gekommen ist. Wir dürfen nicht vergessen, auch andere Leute haben Probleme mit dem Unterschied, unsere sieht man auf den ersten Blick, aber sie müssen deswegen nicht grösser sein.

Dass es Rüpel gibt, ist nicht abzustreiten. Diese werden jedoch mit ihrer Taktlosigkeit und ihren Ellbogen auch andere Leute auf die Seite schieben.

Den schwarzen Peter möchte ich den Architekten zuschieben. In der Zwischenzeit sollten nämlich auch sie gemerkt haben, dass *Treppen und enge Türöffnungen für Invaliden unüberwindbare Hindernisse sind*. Ein Block würde deswegen nicht teurer werden, wenn er invalidenfreundlicher gebaut würde. Einen Tip an die Architekten: Leihen Sie sich einen Fahrstuhl aus, setzen Sie sich hinein und dann fahren Sie in der Wohnung umher. Vergessen Sie bitte das Badezimmer und die Küche nicht. Diese sind immer mit netten schmalen Türen versehen, dabei bräuchte man doch weniger Beton, wenn man die Türöffnungen breiter machen würde.

Die körperlich Behinderten fordere ich auf, fassen Sie den Alltag mit Humor am Schopf. Griesgrämigkeit hat noch niemanden gesünder gemacht und zieht auch die Mitmenschen nicht an. Wer den Nebel liest, sollte auch bei sich den Nebel spalten können. Edith

*

Liebes Friedi! Unser jüngstes Kind ist ein schwer sprachgestörter und leicht motorisch behinderter Bub, der jetzt aber in einer Normalklasse zur Schule gehen kann. Man sieht ihm so im Umgang mit den andern nicht viel an – solange er nicht redet oder ungeschickte Bewegungen macht. Seit Jahr und Tag hat er Therapien durchzumachen und wird zu Untersuchungen geschickt und ist eigentlich jetzt schon als IV-Mitglied abgestempelt. Er selber beginnt es auch zu merken, ganz besonders, weil er immer wieder von irgendeiner Instanz zu einem Arzt

geschleust wird oder in eine Therapie muss, welche der gutgemeinte staatliche Gesundheitsdienst, das Schularztamt, verordnet.

Als Mutter eines solchen Kindes macht man allerhand durch, dies werden Sie auch wissen, und so kommt es, dass auch ich sehr gerne andere Invalide, die ich auf der Strasse sehe, ansprechen würde, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, denn es lässt mich gar nicht kalt, wie ein solcher Mensch sein Schicksal trägt und sich durchschlägt.

Ich habe es noch nie gewagt, sondern mir nur immer meine eigenen Gedanken darüber gemacht. Es muss also nicht immer schlimme freche Neugierde sein, wenn jemand Sie darauf anspricht, vielleicht sind es auch geheime Sorgen.

Psychologisch ist es leicht erfassbar, dass Sie immer wieder ausgetragen werden, und zwar aus einer insgeheimen Angst Ihrer Mitmenschen, aus einer inneren Lebensangst heraus, dass es ja auch ihnen einmal beschieden sein könnte, an Krückstöcken gehen zu müssen – wer weiss, von heute auf morgen nach einem Autounfall. Es ist diese innere Angst, welche ganz unbedeutet die Fragerie auslöst.

Es gibt schrecklich viel Unfallgeschädigte in unserem Land und in Europa.

Dass Sie an Arbeitsplätzen schlecht behandelt werden, ist sehr mies und deutet auf eine tierische Abneigung gegen das Andersartige, Befremdende oder eventuell Unschöne. Es ist sehr primitiv.

Dass Sie durch die Geisteshaltung Ihrer Mitmenschen vorzeitig zu Rentenbezügern werden, ist geradezu logisch. Ich glaube auch, dass Mütter von geschädigten Kindern vorzeitig zu Rentenbezügern werden, weil man sie so sehr strapaziert.

Verlieren Sie den Mut nicht und versuchen Sie einmal, sich auszudenken, wie Sie etwa reagieren würden im umgekehrten Fall.

Lilo

Dürfen und müssen

Wir Älteren haben es in der Kindheit gelernt. *Dürfen*, das war Spielen oder auf jeden Fall etwas

Angenehmes. *Müssen*, das war vom Spielen nach Hause müssen, Schulaufgaben erledigen, zu Bett gehen.

Heute scheint «dürfen» nicht mehr die gleiche Bedeutung zu besitzen. Die Verwirrung hat in Deutschland begonnen. Am Deutschen Fernsehen wird das Wort dürfen in die verschiedensten Sätze und Redewendungen hineingeschraubt, besonders anstelle sollen oder müssen. Es ist eine richtige «Dürfitis» ausgebrochen. Ich befürchte, sie ist sehr ansteckend.

Auf jeden Fall bin ich mir nicht ganz im klaren darüber, wie es gemeint war an jenem Februar-Sonntag. Der Niedergang der Schweizer am Slalom der Ski-WM war für unsere Ski-Fans ja wirklich deprimierend. Auch unser Schweizer Fernsehsprecher hat sichtlich gelitten. Anscheinend war er froh, dass die Weltmeisterschaft zu Ende war. Daher wahrscheinlich seine Schlussworte: «Ich darf mich von Ihnen verabschieden.» Ich hoffe, er war wirklich ehrlich, glücklich nach Hause zu dürfen, oder ist die «Dürfitis» nun auch bei ihm ausgebrochen?

Ich könnte noch einiges dazu erzählen. Aber ich muss mich nun leider verabschieden. Claire

Es rast der Schnee ...

Die Grippe habe ich überstanden. Die Ski-Weltmeisterschaften aber erledigten mich. Im Bett. In der Rekonvaleszenz.

Schon die fiebige Aufregung von Mann und Sohn hatte auf mich misslich gewirkt. Tagelang vor der Schlacht von St. Moritz wurden bei uns aufpeitschende Streitgespräche geführt. Man warf sich die sicheren Sieger gegenseitig an den Kopf; je näher der Kampf rückte, desto höher stieg der Ton. Unglaubliche Gerüchte kursierten. Der Nebel stieg, der Zweifel schwoll. Die Nerven gaben ihr Letztes her.

Endlich war es so weit. Ich lag ermattet in meinen Kissen. Im Raum nebenan erschallten die Fanfare aus dem Fernsehgerät. Satelliten traten in Dienst, die Welt hielt den Atem an.

Ich sah nichts. Ich hörte nur. Stundenlang, an vielen Tagen.

Nun bin ich keine grosse Sportlerin, und es war mir nicht immer fasslich, was an den Schneehängen tatsächlich geschah. Aber ich hörte angestrengt. Und versuchte, mir ein Bild zu machen.

Ein Fahrer legt einen guten Lauf hin. Das ist klar und erfreulich. Weniger verständlich scheint es mir, wenn einer gehemmt in die Kurven geht und dann aufdreht gegen unten. Und warum hat da jemand einen schnellen Ski mitgebracht? Warum nur einen? Macht er's wie beim Wasserski? Und – kein Wunder! – er zieht einen gewaltigen Bremser heraus. Einem andern Läufer dagegen hat es den



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurzpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

Ski zerrissen, und doch ist er auf
Platz 20 vorgefahren. Wenn man
sich das so vorstellt!

Allein es kommt noch besser:
unter dem Aufschrei der Zuschauer
fährt einer mit unerhörtem Tempo
direkt in die zweite Gruppe hinein.
Mein Gott!

Das Licht ist stumpf; der Schnee
ist schnell.

Und Gräßliches geschieht: ein
Wettkämpfer wird abgehoben und
aufgestellt. Und schon stürzt er
verkrampft in die Tore.

Ein weiterer war oben in Top-
form; dort fuhr er einsame Klasse.
Aber im «S» liess er seine Chance
liegen. Wie kann man nur. Und
schon kämpft sich wieder einer
hinunter, er hat wahnsinnig viel
Zeit verloren – nämlich eine Hun-
dertstel-Sekunde – und, wie könn-
te es anders sein: hier liegt keine
Medaille drin.

Ein Neuer kommt angerast, hat
eine grandiose Zwischenzeit, glei-
tet subtil, aber – o Schande! – in
der Kurve überdreht er, nein, er
hat sich in der Hand und fährt
mit unerhörtem Schuss in eine Me-
daille. Die scheinen irgendwie her-
umzuliegen.

Ein Fahrer fährt auf Angriff,
tanzt auf einem Buckel und: schon
steckt eine Sekunde im Schnee.

Auch sein Nachfolger hat ein
selbstsames Geschick: der Lauf seines
Landsmannes hat ihm den Nerv

geraubt. Er fährt deshalb unsau-
bere Schwünge und leider zum
Schluss ganz hinten hinein.

Und bevor ich meinen Geist
aufgabe, vernehme ich rauschenden
Applaus, Bravorufe, und die über-
schlagende Stimme am Mikrofon
verkündet dem All: ... die haben
ihre Leute bis in die Weltspitze
hineingetrieben!

Il faut le faire, mes amis.
Gertrud

Weihnachtskerzen im Märzwind (Ein Rätsel)

So oft ich in unseres Nachbars
Garten gucke, es stecken immer
noch die weissen Weihnachtskerzen
auf der grossen, dunklen Föhre. Und weil es elektrische und also
unverzehrbar sind, können ihnen
nicht einmal die Vögel mit ihren
Schnäbeln zu Leibe rücken.

Ich frage mich, warum sie im-
mer noch dort stehen. War die
Montage der Leitungen so mühsam,
dass sich der Aufwand nur
lohnt, wenn man ihn über mehrere
Weihnachten verteilt (diese elek-
trischen schmelzen ja nicht in der
heissen Julisonne)? Oder ging die
Leiter kaputt, mit der man sie

herunterholen wollte? Aber da wären
ja noch zahlreiche Nachbarn,
die ihre Leitern willig dazu ausge-
liehen hätten. Oder hat mein
Nachbar etwa im Sinn, am 1. Au-
gust Lampions mit dem Schweizer
Kreuz darüberzustülpen? Das wären
natürlich zwei Fliegen – lies
zwei Feste – auf einen Tätsch!

Vielleicht aber sieht es im In-
nern meines Nachbarn so düster aus,
dass er diese Kerzen als kleine
Lichtblitze braucht. Vielleicht
auch als Scheinwerferchen hinein
in eine dunkle Zukunft? Oder kann
er sich einfach von dem fried-
lichen Gefühl, das solche Kerzen
ausstrahlen, nicht trennen? Wollte
er Weihnachten auch in die dar-
auffolgenden 365 Tage hinüberret-
ten? Sicher keine schlechte Idee!
Aber besser ist es schon, wenn die-
ses Weihnachtsgefühl im Herzen
statt in Kerzen weiterlebt.

Mir jedenfalls tun die weissen
Kerzen leid, die so verloren und
blass auf den Ästen stehen, nicht
mehr aufrecht nach den stürmi-
schen Winden vom Februar und
machtlos gegen die farbige, leben-
dige Konkurrenz der Krokusse,
Tulpen und Osterglocken.

Eine nicht klug werdende Else

Müettis Lied

Sid vierezwanzg Jahre – mir ischs nüme nöi –
sid vierezwanzg Jahre da choch i für öi.
Ich bette – zerscht föif Bett,
jetz sinds nuna drei,
sid vierezwanzg Jahre, da schaff i für öi.

Zersch ischs intressant gsii
und d Chinde na chlii.
Mit vill Pädagogik und Psychologie
hani sicher mis Bescht taa,
me gseet s Resultat.
Natürli häts mängs, wona Wünsch offe laat.

Zwara: Das won i ggleert ha – ich chas chuum aawände.
Ich glette und rüsche und butz mit de Hände,
ich suuge de Staub und ich gschiüre min Rugge,
und öppedie fangt halt
d Begeischterig aa lugge.

Grad inspirativ isch die meischt Arbet nöd,
drum wird mer im Chopf halt
na glii echli blööd.
Mer isch es guets Müetti,
für das tuer mers scho,
bis jetz simer ämel über d Strecki ie cho.

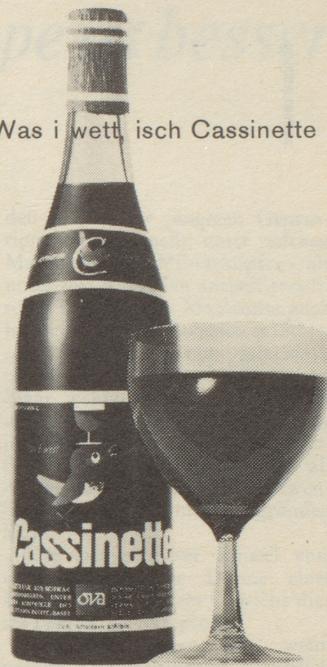
S sind all suuber aaggleit,
s isch gflickt, si händ z Ässe,
s isch ufgraumt und ordli,
nur eis häns vergässe:
dass hinderem Müetti en Mäntscha staat, elei,
wo de Chopf mee wett bruuche,
schtatt de Rugge und d Bei.

Mit ein Wort: Mir schtinkts,
und ich wett mängsmal gern
uuf und devoof en andere Stern.
Doch bsini mi imer und tänke draa,
dasi zwo liebi jungi Töchter han
und en Sohn und en Maa.

Drum bliib i halt nachli und tue mini Pflicht
und rate de Töchter us minere Sicht:
Bliibed ledig und schaffed
nach öie Talänt,
deet wos öi freut und wo mers anerhännt!

Ruth

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigem

Vitamin C

Ein OVA -Produkt

So öppis!

Unser 10jähriger hat die Ge-
wohnheit angefangen, alles was in
Heftchen «gratis» angeboten wird
zu bestellen. Er schneidet die
Inserate aus und klebt sie auf eine
Postkarte. Kürzlich lag eine Post-
karte auf unserm Versandtisch-
chen, auf der Rückseite das Inserat:
Gratiskatalog für die «neue-
sten Sanitäts- und Hygieneartikel».
Zum Glück hat Mami das
noch beizeiten gesehen! WB

Kindergeschichten

«Jacques», fragt der Vater sei-
nen Sprössling, mit dem er die
Aufgaben für den anderen Tag
macht: «Weisst du, was ein sinn-
verwandtes Wort ist?» «Ein sinn-
verwandtes Wort ist ein Ausdruck,
den man an Stelle eines andern
anwendet, dessen Rechtschreibung
man nicht kennt», erwidert der
Knabe.

*

Der kleine Sohn des Kinobesitzers
kommt vom ersten Schultag
nach Hause. «Also Henri, wie hat
dir die Schule behagt?», fragt ihn
der Vater interessiert. «Es war toll»
antwortet der Kleine, «alle
Plätze waren ausverkauft.» WK